

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Dienstag.

(1826, N^{ro} 64.)

30. Mai.

L i e b.

Wenn immer verbliebe
Das Leben so rein,
Im Innersten mein! —
Was scheucht wohl die Trübe
Von sterblicher Brust? —
Wo quillet die Lust? —
In Liebe! — In Liebe! —

Was schreckt mir die Diebe
Vom heiligen Baum,
Im inneren Raum? —
Was lähmet die Hiebe
Des bösen Geschicks,
An Wurzeln des Glücks? —
Die Liebe! Die Liebe!

Und wenn sich erhöbe
Mein stehend Bemüh'n,
Um ewiges Blüh'n;
O sagt mir, wem bliebe,
Zu scheuchen die Nacht
Des Alters, die Nacht? —
Der Liebe! Der Liebe!

S. W. Schiefler.

Lebensbilder aus Paris.

(Fortsetzung von No. 63.)

Nach geendigtem Schauspiele begab ich mich nach meinem Hotel zurück. Einige Bettler nahmen auf dem Heimwege meine Großmuth, durch alle mögliche Mittel in Anspruch. Das Dienstmädchen, das mich erwartete, bemerkte ganz hingeworfen, „daß heute das Schauspiel ziemlich spät geendet habe.“

Diese Bemerkung sah aus, wie eine Bitte und bewegte mich, meine Hand den gewöhnlichen Weg in die Geldtasche wiederholen zu lassen. Das Mädchen nahm meine Entschuldigung lächelnd an und fügte mit vieler Liebenswürdigkeit hinzu: „Sie hätte das keineswegs bemerkt, um mich zu beleidigen, im Gegentheil wär' ich Herr im Hause und könnte kommen, wenn es mir beliebt; sie wäre gezahlt, um zu warten!“ —

Mit einem Worte — meine Nebenausgaben an dem Tage meiner Ankunft überstiegen weit die Summe, welche ich mir zur Bestreitung der Hauptausgaben, nach einem eben nicht kargenden Finanzsystem, ausgeworfen, um mehr als das Doppelte. Da ich aber zugleich bemerkte, daß die Hauptquelle dieser zufälligen Kosten nirgend anders stecke, als in dem Wörtchen: „Ein Fremder“; so beschloß ich meinen ersten Gang am folgenden Tag zu dem nächstgelegenen Schneider zu machen, um so bald als möglich unter der Maske eines Parisers, auch aller lästigen Folgen, welche dem Wörtchen: „Fremd“, ankleben, los zu werden. Wer also je von Ihnen, liebe Leser, nach Paris kommt, vergesse ja nicht gleich auf der letzten Station vor der Hauptstadt, sich zu kleiden, wie ein Pariser; — sich zu gebärden, wie ein Pariser; zu trillern, wie ein Pariser; zu schweben, wie ein Pariser; wo möglich zu sprechen, wie ein Pariser; kurz, was er thut und macht, zu thun und zu machen, wie ein Pariser. Es ist eine unglaubliche Ersparniß.

2.

Die Briefpost.

In der Straße Jean Jacques Rousseau stand ich, eines Abends, an einem großen Hausthore, dem eisernen Behältnisse gegenüber, durch welches der

Briefpost alles zufließt, was sie in alle vier Winde zu verbreiten hat. Ich war in der Wahl eines Spielraumes für meine Nachmittags-Unterhaltung auf diesen Standpunkt verfallen, weil ich schon lange die Ueberzeugung hegte, daß die Beobachtung der einzelnen Menschen, welche der Post ihre versiegelten Gedanken anvertrauen, eben so unterhaltend für den ruhigen Zuseher, als lehrreich für den aufmerksamen Denker seyn könnte. Mit dem Auge des Psychologen laß ich daher in den Mienen Aller, welche, während ich da stand, ihre Handels-, Gratulation-, Trost-, Briefe u. s. w. in den eisernen Schlund hinabwarfen. Meine Ausbeute war nicht unbedeutend.

Das erste Briefchen, welches unter meinen Augen in den verschwiegenen Mund des Brieffästchens hinabglitt, schien mir ein Liebesbriefchen. Die zierliche Form, die nette Faltung, der kleine Umfang, der liebliche Duft, welchen das feine Goldschnittpapier in der Runde verbreitete, kurzum Alles ließ mir keinen Zweifel übrig. Das wunderhelle Kind, aus dessen weißen Händen jenes Blättchen kam, und welches sich, mit einem scheuen Seitenblick, verschlelen herbeigeschlichen, trug in seinen reizenden Zügen alle Spuren der zartesten Empfindung, der herzlichsten Hingebung. Zagend sah es um sich, als ob es fürchtete, daß der West zum Verräther würde und einen Namen und ein Geheimniß ausplauderte, um welche Niemand wissen dürfte, als zwei Herzen. Indem es den Brief aus seinem Busen zog, übersog eine brennende Röthe seine glühenden Wangen, und man merkte jeder Miene das Fieber an, das in leisem Rieseln ihm durch alle Glieder hinabschauerte. Seine Augen schwammen in halberdrückten Thränen. Die ergriffene Schöne hatte ja auf diesem Blättchen, so schien es, Alles zusammengestellt, was je im tiefsten Winkel ihres Herzens schlummerte, was je ihren Busen in stürmischer Wallung hob; was je, wie die Nähe himmlischer Wesen, ihre Nerven leise zuckend berührte; was je in ihren Blicken stammte, auf ihren Lippen stammelte, oder ihrem Auge selbst die Thräne raubte, wenn es in namenloser Wehmuth der Zukunft entgegen sah. — „Holde, leichtgläubige Schönheit, apostrofirte ich die arme Liebende im Gedanken, — leichtgläubige Schönheit! Du öffnest alle Fiolen deiner Empfindung, legst das Buch deines Inneren offenbar; nimmst dein Leben, deine Liebe, dein Glück, und leerst sie in den Becher der Schönheit und kredenzest sie dem Manne, den du allein kennst, durch

den du bist, durch den du lebst! Und was gibt er dir dafür? Kaum wag' ich es zu denken, wie verächtlich vielleicht der Lohn ist, mit welchem er alle deine Aufopferungen vergilt? Ein flüchtiger Taumel vielleicht, eine halbkläckerliche Prahlerei mit deiner Gunst, schöne Redensarten ohne Sinn, und zuletzt ein höhnisches Achselzucken über die kindische Leidenschaftlichkeit der Weiber!“

(Fortsetzung folgt.)

U e b e r S c h i l l e r .

(Fortsetzung von No. 63.)

Schillers eigentliche dichterische Heimat ist, dieser Stelle zufolge, das Ewige, das Unvergängliche, der Himmel, dessen matter Widerschein nur die Welt mit allen ihren Herrlichkeiten ist. Er selbst hat sein innerstes Wesen in folgenden für die Ewigkeit geschriebenen Worten ausgesprochen:

„Drum edle Seele entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre,
Was kein Ohr gehört, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor —
Es ist in dir: du bringst es ewig hervor!“

Dort drüben, oder auch im Menschen, — kurz in jenem ewigen Lande, wo jene verklärten Lichtgestalten wirklich wandeln, die uns hienieden als Liebe, Freundschaft, Andacht, Wehmuth und Begeisterung so rührend und herzerhebend, aber auch, ach! so vergänglich entgegentreten — dort ist er immer mit seinem Gefühle und seiner Phantasie zu Hause, während seine Reflexion die ganze Welt durchreißt und die Ausbeuten ihrer Erfahrungen nach seiner eigentlichen Heimat hinüber bringt. Ich darf mich, um diesen Gedanken klarer zu machen, der erschöpfenden Worte H. Dörings bedienen.

„Er fügt sich in das Leben, aber nie verliert er sich darin, denn stets sieht er es aus höheren Gesichtspunkten an, hat beim Kleinen überall das Große, beim Einzelnen das Ganze und stets der Menschheit hohes Ziel im Auge. Daran mahnt ihn das absehlende Schiff, daran jeder Spaziergang, daran die tönende Glocke. Er sieht eine Weile nicht bloß das Geschlecht, und im wirbelnden Tanze erblickt er den sicheren Lauf der leuchtenden Sonnen in kühngewundenen Bahnen durch den ewigen Raum beginnen.“ — Es ist im Allgemeinen die Aufgabe der Poesie, denn sie ist ja die gött-

liche Gabe, das Absolute im Irdischen bildlich darzustellen. — Die Erde mit dem Himmel in einer Beide umfassenden Weltanschauung zu verschmelzen. Ein Himmel der Ideenwelt — hat Schiller mit der unmittelbarsten Anschauung erfaßt, nicht so die Welt und ihre Beziehung auf die Idee — Beide werden ihm erst durch Reflexion zum poetischen Stoffe. Daher kommt es, daß die Grundgedanken seiner Dichtungen (die Erzeugnisse seiner Ideen mit seinen individuellen Weltanschauungen) mehr Resultate tief sinniger Nachforschungen: als Eingebungen augenblicklicher Begeisterung sind. „Diese wunderbare Vereinigung der Spekulation mit dem Talente der Darstellung (es sei mir abermal erlaubt, mich der trefflichen Darstellung Dörings zu bedienen) gibt Schillers Gedichten bisweilen etwas Dunkles und Mystisches, aber auch jene Erhabenheit und Würde, welche sie durchgängig charakterisirt. Wir erblicken einen überall nach dem Unendlichen strebenden Geist, der das Höchste ergreifen, das Tiefste ergründen möchte; und doch ist nichts tiefer, als sein Gemüth, aus dem eine Fülle von Leben und Liebe quillt. Er strömt sie aus, diese Liebe, in die ganze Natur, und möchte die schwersterliche Geliebte mit Bruderarmen umfassen. Seine Liebe ist heilig und rein; denn überall sieht er die Gottheit, oder ahnet ihre Nähe, wo sie das irdische Auge nicht erkennt. Er fühlt sie im tiefsten Herzen, und das ist kein Wahn, was das tiefste Herz lebendig fühlt. Ausprechen nun laßt es sich nicht, und wagt es die Zunge ja, so schwebt ein heiliges Geheimniß über den Worten. —

Die bisher gesuchte Darstellung dürfte die Forderung einer allgemeinen Skizzirung von Schillers Individualität erfüllt haben; eine ganz kurze Vergleichung derselben mit den beiden frühern Urgenien Deutschlands möchte wohl dem Bilde noch mehr Deutlichkeit geben.

Klopstock ist nur im Himmel zu Hause; er ist ein Seraph, der mit der Erde nichts zu schaffen hat — er ist durchaus erhaben und metaphysisch. — Der Idee nach müssen wir ihn unter den Dreien den höchsten, so wie in der poetischen Vollkommenheit den untersten Platz anweisen. Er ist der Dichter des Universums; die Poesie will aber auf Erden leben; jenseits gibt es vielleicht keine, oder doch nur ein Anologon davon.

Goethe ist in gewissem Sinne sein, obwohl nicht reiner Gegensatz. Vollkommen auf der Erde

zu Hause, und ihre poetischen Licht- und Schattenseiten mit lebhaftester Anschaulichkeit erfassend, besitzt er — wir müssen es ihm zugestehen — mehr von der Idee, als Klopstock von der Wirklichkeit — was ein großes Glück für ihn ist; denn ein Dichter, der in so hohem Grade Materialist wäre, als Klopstock Idealist, wäre wohl kein Dichter mehr. Goethe steht nach meiner freimüthigen Ansicht in der Idee am tiefsten, in der poetischen Vollkommenheit am höchsten unter den Dreien — weil er die poetische Aufgabe seines Individuums unstreitig am vollendetsten gelöst hat.

(Fortsetzung folgt)

Epigrammatische Kleinigkeiten.

(Von Franz Zingler.)

1. Pektüre des Faulen.

Wer liebt, studirt, ist Lebenskraftverschwender:
Ich lese nur — den Sonntag im Kalender. —

2. Die Liebe.

Wer ist nie ins Netz gegangen,
Das die schlaue Göttin ficht,
Doch, sie weiß auch nur zu fangen,
Festzuhalten weiß sie nicht!

3. War auf Hannchens Mund.

Noch hat mich so kein Mund gerührt:
Ach! alle Zähne sind — plombirt.

4. Zweideutige Jugend.

Nachdem sie auf Erobrung ausgegangen,
Und sich in ihren Schlingen nichts gefangen,
Da sagte sie: „Gehör' ich zu den Bösen?
Heut bin ich wieder tugendhaft gewesen. —“

5. Ländliche Einfalt.

D a m e.

Ach! so viele Schicksalsschläge,
Daß ich's nimmer tragen kann.

G r e t e.

Heißt ihr's in der Stadt das Schicksal?
So was heißt bei uns der Mann.

6. Auch ein Verdienst.

„Genußbar machte Shakespeare's Werke
Stein?“
Ganz recht: Er band sie ein. —

7. Null's Nächstenliebe.

Der gibt dem Nächsten in' der Noth,
Ihn lohnet ein: Vergelt euch's Gott!
Ich leih dem Nächsten in der Noth,
Und hundertfach vergilt mir's Gott.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Prag, 16 Mai. 1826.

(Beschluß v. No. 62.)

Indeß besäßen ein noch weit unglücklicherer Stern die Auf-
führung der Oper: Richard und Zoraide. Eine Madame, die
schon vor 8 Jahren eine Last für das Opernpublikum war, die
dieses mit Unwillen ertrug, vermeinte, daß sie, deren Stimm-
fähigkeit eigentlich nur ins Reich der Fabel gehört, in diesem
langjährigen Zwischenraum jünger geworden, und zu besserer
Stimme gekommen sei. Dessenungeachtet gab es der Boshaften im
Parterre genug, die nicht nur Augen und Ohren auf dem rech-
ten Fleck hatten, sondern sogar behaupten wollten es sei alles
im Gegentheil; die Sängerin müsse aber sehr wüthig seyn, weil
man so viel über sie lacht, und ihre Hände sehr wohlfeil halten,
weil sie selbe so wegschleudert. Sapiienti pauca heißt es; wir
müssen alle sehr weise seyn, denn wir begnügten uns alle mit
diesem einmaligen Auftritt. Sehen Sie, wie humoristisch ich bin,
aber das kommt bei mir alles aus der Natur, denn unser heu-
rige Mai hat entseßlich viel Humor (humor) und wenn dieser
Humor so fortdauert, wie bisher, wird wieder Wasser genug
unter unsere Dichter kommen. Ich habe leicht reden, denn ich
selbst bin, wie Sie wissen, kein Poet; aber werden möchte ich
doch etwas, wenn ich nur so eine Erfindung machen könnte.
Das Pulver, sehen Sie, hab' ich nicht erfunden, die Drucker-
presse auch nicht; aber so ein Mittelchen das Theater im Som-
mer voll und alle Schauspieler und Sänger bescheiden und nach-
gibig zu machen, das möcht' ich erfinden: die Direktionen mach-
ten mich ja steinreich. Indessen was nicht seyn kann, kann nicht
seyn, und daher war es auch neulich unmöglich, daß Spohrs
Faust gut gegeben hätte werden können: weil der Faust es sich
im Kopf gesetzt hatte, einen Streich durch die Rechnung zu ma-
chen. Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wie Ihnen Wal-
tenstein gehabt haben wird, wo man eine Frage frei hat an
das Schicksal. O käme solch ein Augenblick über mich, ich fragte
bekende: Sag an Schicksal, wann bekommt Prag einen tüchti-
gen Baiffisten?

Einer unserer schönsten Plätze in Prag, der Hofmarkt wird
leicht geputzt, gepflastert, verschönert. Die Arbeit wurde schnell
und von vielen Händen angegriffen, folglich dürfte der Erfolg
auch schnell seyn. Die feierliche Zeit des Jubiläums und dann
das Fest des Landespatronen von Böhmen, des S. Johann von
Neponmt, versammelt eine größere Anzahl auswärtigen Volkes
und Landente in unserer Stadt. Vor ein paar Wochen hatten
wir ja auch eine Gemäldeausstellung, über die ich Ihnen, wenn
sie besser gewesen wäre, schon früher etwas mitgetheilt hätte.
Wenn sie besser gewesen wäre, sage ich, ja und bleibe dabei;
denn außer ein paar Arbeiten von Piepenhagen, Führich und
Geuß gab es einmal wieder lauter Mittelmäßiges, mitanter auch
Verzerrtes. Nun Glück zu! Wenn ich mir alle die Leute denke,
die diese wenigen Stellen außer sich bringen werden, so muß ich
wirklich lachen: aber mancher Andere dürfte wohl stillschweigend
meiner Meinung seyn, und keiner, der, wie ich, die Fortschritte
einer Anstalt, die er gern ehren möchte, durch Jahre beobach-
tete, könnte oder sollte vielmehr hierüber anders urtheilen.

362.

Literatur.

Schillers Manen. Bilder aus dem Dichterleben von Jo-
hann Gabriel Seidl. Wien bei Wallishauser. 1826.

Der rühmlichst bekannte Dichter gab uns in diesem Früh-
lingswerke ein sehr angenehmes Maigeschenk, das um so erfreu-
licher und lobenswerther ist, da es den Manen des großen
Dichters geweiht ist. Diese Bilder schildern mit schönen glühenden
Farben die progressiven Lebensperioden des Dichters und lassen
den geistvollen Sänger der Lieder der Nacht in sich erkennen.

Da der Ertrag dieses Werkes als Beitrag bestimmt ist
zur Errichtung eines Monuments des Unsterblichen, so mache
ich mit Vergnügen das Publikum auf diese interessante Erschei-
nung aufmerksam; und es werden gewiß die zahllosen Verehrer
des unvergeßlichen Mannes die Gelegenheit mit Freuden
ergreifen, zu einer Verbindlichkeit, die die ganze deutsche Nation
auf sich hat, ihr Scherlein beizutragen. — Das Aeußere, so
wie der Druck und das Papier ist elegant und gefällig.

E. A. — 5.

Joseph Trentsensky's Lithographie in Pesth.

Für jeden Freund der Gemeinnützigkeit mußte es höchst er-
freulich seyn, daß Pesth, welches in kommerzieller und artistischer
Hinsicht einen immer höhern Rang einnimmt, durch den rühm-
lichst bekannten Herrn Joseph Trentsensky mit einer Anstalt
bereichert wurde, womit selbst minder bedeutende Städte ver-
sehen waren, und deren vielfacher und bedeutender Nutzen zu
offenbar in die Augen fällt, als daß wir hier weitläufig werden
sollten. Die Werke, welche aus dieser so vorzüglichen Anstalt her-
vorgehen, zeichnen sich durch Geschmack, Eleganz, Wohlfeilheit,
Richtigkeit und Schönheit so außerordentlich aus, daß nichts
zu wünschen übrig bleibt. Neben den, ins eigentliche Kunstfach
einschlagenden Werken, verfertigt man hier alle Gattungen Ta-
bellen, welche in jeder Beziehung den Vorzug vor den gedruck-
ten verdienen, da die Linien weit reiner und gleicher sind, auf
der Rückseite des Bogens nicht erhaben erscheinen und dadurch
das Schreiben erschweren, und eine solche Platte mit unbedeu-
tenden Kosten als stehender Satz gebraucht werden kann; ferner
kalligraphische Vorlegeblätter und Schönschreibbücher für die
Schuljugend, Landkarten, Briefe, Circulare, Wechsel, Fracht-
briefe, Musterkarten, Quittungen, Anweisungen, Zeugnisse,
Pässe, Lehrbriefe, Landschaften, Diplome, Einladungskarten,
Apothekeranaturen, Speise- u. Weintariffe, Roboth, Spiel-
und Visitenkarten, Adressen, Etiquettes, Devisen, Büchertitel,
z. z. z. welche mittelst des Steinendrucks weit leichter, wohlfei-
ler, geschwinder und schöner, als durch alle andere Druckarten
verfertigt, und so zu sagen fast ins Unendliche vervielfältigt
werden können. Die allgemeine Theilnahme des Publikums wird
ohne Zweifel einem Unternehmen fördernd entgegenkommen,
welches so vollkommene Erzeugnisse im Kunst- und Kanzleifache,
wie für das bürgerliche Leben liefert, und das seines ent-
schieden Werthes wegen die günstigste Aufnahme so sehr verdient.

S — 8.